

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Artikel: Uhren und Schmuck an der Schweiz. Landesausstellung
Autor: Eberlein, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574174>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

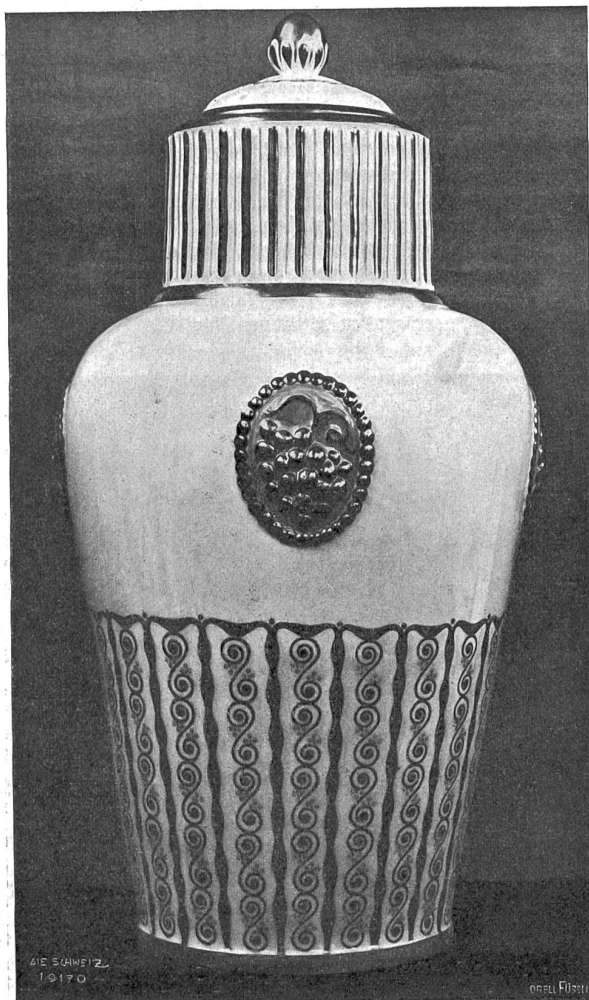
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kaffee- und Teeservices der Ziegler'schen Tonwarenfabrik, Schaffhausen (s. Abb. S. 377 o.), in Form und Dekoration gleich gut, sind durch ihre Preislage recht für den kleinen Mann geschaffen, obschon sie auch jeder feineren Tafel zur Zierde gereichen. Auch die farbig glasierten und deforierten Majoliken müssen hervorgehoben werden, und nicht unerwähnt bleiben darf eine Spezialität dieser Firma, die Fabrikation von Gegenständen für den hygienischen Gebrauch. Wie weit sie auch hierbei erfolgreich ist, beweist deren vielseitige Verwendung auch andernorts in der Ausstellung (Klosetts und Toiletten für Eisenbahnwagen der schweizerischen Waggonfabriken u. a. m.). Daneben hat die Steingutfabrik Niederweiler A.-G., Zülfabrik Möhlin, insbesondere formvollendete Wasch- und Küchengeräte in feinem typischem Steingutsherben zur Ausstellung gebracht.

Welche Vielseitigkeit der schweizerische Markt von dem Produzenten verlangt, beweist uns die Ausstellung der Porzellanfabrik A.-G. Langenthal (vgl. Abb. S. 376 u. 378). Als die jüngste Tochter der keramischen Industrie in der Schweiz hat sie, nach nunmehr kaum siebenjährigem, anfänglich recht kampfvollem Bestehen, was Qualität und Gebrauchseignung anbetrifft, den ausländischen Erzeugnissen mindestens ebenbürtiges geschaffen. Für den Hotel- und Privatgebrauch vom einfachsten weissen bis zum feinstdeforierten Tafelgeschirr bringt sie eine gleich erlesene Auswahl. Daß daneben auch der Versuch gemacht wird, die bisher stets importierten Porzellanartikel der Fremdenindustrie durch eigenes Fabrikat zu ersetzen und auf ein höheres Niveau zu bringen, ist sehr beachtenswert.



Porzellanurne aus der Porzellanfabrik Langenthal A.-G. an der Schweiz. Landesausstellung. Phot. Phototechnik, Bern.

Unter den ausgestellten Porzellanmalereien begegnen wir mancher geschickt und künstlerisch ausgeführten Arbeit. Ganz besonders wollen wir noch auf die Kunst der Lausannerin Nicolet hinweisen. Obschon es sich bei diesen Arbeiten um Kopien alter Vorbilder handelt, wie Nyon, Zürcher und Meißner Porzellan, italienische und Delfter Fayencen, so sind sie doch so fein und elegant ausgeführt, daß diese Reproduktion alter guter Kunst wertvoller ist als manch selbständige neuere Arbeit.

Mit der keramischen Industrie eng verbunden ist die Glasindustrie; beide sind auch hier in der Halle vereint zu finden, und zwar ist die letztere in hervorragender Weise vertreten. Am reichsten ist wohl die Ausstellung der schweizerischen Glaswerke in Olten, vom einfachsten Kristall bis zum reichsten Schliffglas in edelstem Material. Neu ist besonders das Glas für die Beleuchtungsindustrie. Der Kenner und Fachmann aber muß auch die hübsch arrangierte Ausstellung von Säureballons und Flaschen in allen Dimensionen der Glashütte Bülach bewundern, nicht minder die reiche Kollektion für die verschiedenen Gewerbebezüge der schweizerischen Glasindustrie Siegwart & Cie. in Hergiswil oder die für den Export bestimmten Flaschenpezialitäten der Glashütte St. Prex (Waadt).

Möge die gegenwärtige Ausstellung, von der weder diese Ausführungen noch die begleitenden Abbildungen ein erschöpfendes Bild zu geben vermögen, Käufer und Konsumenten von der Leistungsfähigkeit der schweizerischen keramischen und Glasindustrie überzeugen und sie zu tätiger Unterstützung und Förderung dieses alten kunstreichen, zu neuer Jugend erwachten einheimischen Gewerbes anspornen!

Jacob Hermanns, Bern.

Uhren und Schmuck an der Schweiz. Landesausstellung.

Es ist kein Zufall, daß sich Uhren und Schmuck in einem Raum zusammengefunden haben. Das gehört zusammen wie Zwillinge, wie das „Pendant“ seligen Angedenkens zu der andern Zimmerzierde. Denn die heutige Taschenuhr ist ein Schmuckgegenstand, und aus so manchem Gliederding, das auf den ersten Blick bloß wie ein Schmuck aussieht, entpuppt sich eine Uhr. Daneben gibt es freilich auch Zeitmesser, die nichts anderes als eine Verkörperung ihres Namens sein wollen, und Schmuck, der wie ein Vollblutaristokrat jede Arbeitsverrichtung weit von sich weist, nur, um es grammatikalisch auszudrücken, Eigenschaft sein will.

Kommt der Herr Statistiker und erklärt nüchtern, er finde da gar keinen Zusammenhang heraus. Der Eidgenosse als Goldschmied sei eine sekundäre Erscheinung, die neben dem weltbeherrschenden Uhrmacher völlig verschwinde. Da, die Tabellen mit den sprechenden Zahlen beweisen: Deutschland lieferte auf den Weltmarkt im Jahre 1909 für 3,5 Millionen Uhren, Frankreich 3,85, die Vereinigten Staaten 6,5 und die Schweiz — 129,5. Für hundertneundzwanzigseinhalb Millionen! Inzwischen hat sich das Verhältnis durchaus nicht zu unsern Ungunsten verschoben, das vergangene Exportjahr wird mit 183 Millionen angeschlagen. Anders ausgedrückt: unter hundert Menschen, die ihre Uhr ziehen, halten neunzig ein Schweizer Fabrikat in der Hand. Die Uhren alle aufs Land geschüttet — es wäre wie der Sand am Meer. Der Goldschmied kann ihm nur eine kümmerliche Streusandbüchse entgegen setzen, die das Mitleid des Auslands erweckt.

Kommt der Volkswirtschaftler. Ziffernmäßig genommen, leidet er auch nicht gerade an Unterernährung, aber die Logarithmentafel, die er in der Brust trägt, macht doch Bewegungen, die sich wie Herzschläge ausnehmen. Er denkt an die zahlreichen nimmermüden Hände, die diese Millionen Uhren herstellen und deshalb in der Zwischenzeit etwas zum Munde zu



Tafelaufsatz «Jagd» aus dem Atelier G. Melster, Zürich (Mitarbeiter Arnold Stockmann, Luzern) an der Schweiz. Landesausstellung.

führen haben. Er vergleicht mit andern Industriezweigen. Das Fremdgewerbe sei unsere Lebensader? Das Eisenbahngetriebe unser Blutkreislauf? Stopp, stopp — unsere Chronometer vermögen alles noch auszurechnen, ohne aufgezo-gen werden zu müssen.

Kommt der Ausstellungsbummler und findet den Uhrenpavillon riesig nett. „Himmlich!“ sagt der Badfisch, „Unbezahlbar!“ der Berliner, „Lehrreich!“ der Fachmann. Natürlich gibt es auch solche, die kein Ausrufzeichen hinter das gewählte Adjektiv machen, sondern mit dem Katalog bewaffnet den Raum abrunden wie ein Rennfahrer, um dann mit einem erleichterten Uff! in das zebra gestreifte Sofa zu sinken.

Das große Rundhaus, dessen äußerliche Bescheidenheit nur durch vier an Kleideraufwand nicht minder bescheidene Steinfräulein belebt wird, ist im Innern ein Muster von Ubersichtlichkeit, die der ungeheuren Masse des Uhrenangebots recht gut steht. Man segelt wie Martin Behaim nach Westen und kommt nach Osten. Bis sich die Schlange am Eingang in den Schwanz beißt. Immerhin wird selbst dem nicht schwindlig, der die Rundreise ein paar Mal unternimmt. Das macht, die blühenden Schaukästen sind der Reize so voll, daß er die Fortbewegung gar nicht bemerkt. Man geht wie durch die Berner Laubengänge an hellen Schaufenstern vorbei. Zum Schluß bleiben dann die Herrlichkeiten der Mitte übrig. Ruhestationen auf der Wanderung durch den Sesam sind die besagten Zebra Sofas.

Was es alles für Uhren gibt? Das ist falsch gefragt. Es müßte der Einfachheit halber heißen: Welche Uhren fehlen? Dann lautete die Antwort ebenso einfach: Keine. Vom historischen Nürnberger Ei bis zum feinsten Luxusuhrchen der Dame, das sich unsichtbar in einen Halsanhänger verschlüpft, von der Extraflach bis zur klobigen Turmuhr, von der Rasselfbüchse bis zur lautlosen Magneta marschieren sie alle auf, diese Symbole der Vergänglichkeit, die mit unerbittlicher, unbarmherziger

Pflichterfüllung die Zeit in kleine Stückchen schneiden. Sie sind grausamer als die altmodische Sanduhr Freund Heins, sie gleichen unserm schlagenden Herzen: Tack-tack, tack-tack, tack — da bleibt es plötzlich stehen, ohne daß man's ahnte. Sie zerlegen den Weg bis zum Grab in lauter kleine Striche und wünschen einen nach dem andern weg, immerzu, immerzu. Sie pochen — aber das gehört ja gar nicht hierher. Also, da ist zum Beispiel die größte Taschenuhr, die hat — sagt der Fachmann — 230 Linien, und in ihrem Bügel hängt die kleinste, mit vier Linien. Eine „Linie“, hab ich mir sagen lassen, mißt zwei-einviertel Millimeter. Danach kann sich jeder seine Tasche zurecht schneiden lassen, der etwa Absichten auf die große „Omega“ hat. Um gleich in das andere Extrem zu verfallen: in einem Glaskasten ist unter einer kleinen Glasglocke die winzigste Uhrmacherwerkstatt zu sehen, die es gibt. Ein Däumling könnte an diesem Tisch schon nicht mehr hantieren. Und trotzdem ist jedes Werkzeug genau durchgebildet, aus echtem Material gearbeitet. Der Künstler muß dieses Wunderwerk mit dem Mikroskop hergestellt haben.

Die Taschenuhren früherer Zeiten behielten immer die normale, die runde Form bei, mochten sie sich in der „Verzierung“ des Gehäuses noch so phantastisch haben; die Umwertung der Werte mußte natürlich auch eine Umformung der Form mit sich bringen. So entstanden die krausesten Dinger. Unsere Jüngens zücken jetzt in der Mathematikstunde nicht mehr ihren Winkel, sondern ihre Uhr: die Schale ersetzt das große, der Bügel das kleine gleichschenklige Dreieck. Durch Anwendung der geometrischen Lehrsätze ergeben sich daraus Vierecke und Vielecke, der Stereometrie verdanken wir Kegel, Zylinder und Kugelsegmente; möglicherweise ist es dem Uhrmacher vorbehalten, das Problem der vierten Dimension zu lösen. Um sich den zarten Handgelenken unserer Schönen besser anzuschmiegen, haben sich die Wanduhren gebogen.

Gold und Silber beherrschen nicht allein die Schale, Flora, Fauna und Steinreich mußten ihre Schätze hergeben: Schildpatt und Horn, Email und Perlmutter, Tigerauge und Lapislazuli, Kristall und Holz.

Nach Schweizer Chronometern werden die Sportstiege auf dem ganzen Erdball gemessen. Instrumente, bei denen schon die Handwärme zur Ausdehnung des Eisens genügt, ermöglichen die schier fabelhaften Präzisionschronometer, mit deren Hilfe die Zielrichter die Zeit des rasenden Bobsleighs auf Hundstertelsekunden austipfeln.



Sandzilierte Silbervase Louis XVI aus der Silberwarenfabrik Otto & Wilh. Wisemann, Zürich, an der Schweiz. Landesausstellung.

Die Veranschaulichung des Werdegangs einer Uhr — wie achtlos tragen wir dieses wunderbare mechanische Hirn in der Tasche! — leitet durch die Verwendung der Edelsteine, die viele Uhrenfabriken selbst zu ihren Zwecken verarbeiten, zu der Abteilung Schmuck hinüber. Wem Zahlen und Summen imponieren, sei gleich verraten, daß ein dreifaches Perlenhalsband, das an Schönheit dem berühmten Geschmeide Marie Antoinettes kaum nachstehen mag, 225,000 Franken kostet, das Diadem darüber mit dem funkelnnden Fixstern eines Brillanten,

groß wie ein Zehnrappenstück, nicht viel billiger zu haben sein wird. Verloren gegangene Damen findet man mit tödlicher Sicherheit vor solchen Schreinen. Auf dem grünen und roten Samt nehmen sich die Ketten und Ketten, die Spangen und Gehänge, Juwelen und Kleinodien ja recht hübsch aus; aber wer nicht an der fatalen Krankheit leidet, laut zu denken, darf mit seinem innern Auge sehen — weiße Nacken, edelgeschweifte blankte Schultern, schneeige nackte Arme ...

Gustav Eberlein, Bern.

Ein Tafelaufsatz im Edelmetallpavillon der Schweiz. Landesausstellung *)

(s. umstehende Abbildung).

Beim Durchwandern des Edelmetallpavillons unserer Landesausstellung kommen einem allerlei Gedanken über Stand und Bedeutung des schweizerischen Kunstgewerbes. Im allgemeinen muß man sagen, daß dieses, verglichen z. B. mit den radikalen Versuchen unserer gegenwärtigen Malerei, zumeist noch in alten Vorurteilen befangen ist und viel zu einseitig von konventionellen Ueberlieferungen bestimmt wird. Unsere Gold- und Silberschmiede arbeiten ja alle mit einer gewiß unbestreitbaren technischen Solidität. In Sachen der Form aber, des Anempfindens an das Zeitgemäße, fehlt es den meisten an jener selbständigen Durchgeistigung des Stoffes, die während der letzten Jahre in den deutschen Kunstzentren so erfrischende Wirkung tat; ihnen mangelt jenes innere Erleben der Form, das uns auf verwandten Gebieten gelehrt hat, alles, was Kunstgewerbe heißt, auf eine vollständig neue Basis zu stellen. Mit einer im zwanzigsten Jahrhundert nicht mehr gerechtfertigten Scheu vor dem Neuen zehrt die Mehrzahl unserer Goldschmiede noch von den überlebten Formen der Renaissance. Selbst da, wo ein innerer Drang sie dazu nötigt, wagen sie sich nur ängstlich an neue Gestaltungsmöglichkeiten heran. Umso mehr erfreut es, wenn man ab und zu

auf Ausnahmen trifft, die einen allmählichen Fortschritt immerhin erhoffen lassen, auf selbständige Bildner, die vor neuen und fruchtbaren Ideen nicht zurückschrecken. Wir geben hier im Bilde einen Tafelaufsatz („Jagd“), der zu den besten Arbeiten zählt, welche die Bijouteriehalle aufzuweisen hat. Das glänzende polierte Horn ist durch die geschmackvolle Fassung in Mattsilber, den leicht gebauten Untersatz und die in figürliche Darstellungen auswachsenden Enden zu einem an Linienrhythmus und bildlichem Gehalt gleich ansprechenden Kunstwerk verarbeitet. Die Silhouette des Hirsches wie die der feingliedrigen Diana fügen sich zwanglos der gegebenen Krümmung des Hornes. Die Ornamentik am Sockel und an den umschließenden Bändern bekundet ein ganz persönliches Stilgefühl. Als farbiges Beiwerk kommen am Fußgestell vier blaue, in der Silberkuppe vier rote Steine hinzu. Das Ganze ist ein fein durchdachtes, nach künstlerischem Ermessen bis in die Einzelheiten erwogenes Stück und unterscheidet sich darum auf den ersten Blick von den mehr fabrikmäßigen Arbeiten gleichen Genres, welche die zahlreichen Glaschränke füllen.

*) Aus dem Atelier von E. Meister, Zürich, Mitarbeiter Arnold Stöckmann, Luzern (über letztern vgl. „Die Schweiz“ XVII 1913, 207, 428/31).
Dr. Fritz Gysi, Zofingen.

Gebet am Abend

Jetzt blühen die Flammenrosen weit und breit
Im himmlischen Sternenhag der Ewigkeit,
Und nun im Feuerbusch Gottvater spricht,
Berg ich im tiefsten Staub mein Angesicht.

Was in mir lebte, loderte, lisch aus
Und bricht zusammen wie ein brennend Haus.
Was da hell aufzuglühen so bang begehrt,
War es des klaren Tages Gruß denn wert?

Doch wie mein Herz gar scheuen Schlag noch tut,
Quillt heiß in ihm ein Tröpflein Gottesblut,
Und durch der eignen Nöte Qual und Krampf
Ahne ich der ewigen Kräfte Riesenkampf.

Zerreibe denn mein Leben, wie du mußt,
Wie klein das Leiden einer Menschenbrust!
Nur meinen Willen, der dir dient im Streit,
Mein Gott, reiße einstmals aus der Endlichkeit!

Arnold Bächli, Surzach.

Die St. Galler Stickerei an der Schweiz. Landesausstellung.

Die wichtigste Industrie der Schweiz, wie Herr Nationalrat E. Wild die Stickereien — Gruppe 14 der Landesausstellung — bezeichnete, hat sich in der Textilabteilung daselbst eine ihrer Bedeutung würdige Stätte geschaffen. Zwischen den Räumen der Frauenarbeiten und den Baumwollgespinnsten wurde ein elliptischer Saal eingebaut, dessen beide Eingänge in der Axe liegen. Zwei Nischen nehmen die Mitte der Seitenwände ein, je zwei verglaste Vertiefungen gliedern die Fläche zwischen dem Eingang und den offenen Apsiden.

Vom grauen, diskret gemusterten Bodenbelage leitet eine niedrige Tafelung zum zarten Graublau der Wände über, dunkler in den Teilungslinien, hell im Grunde. Gelbe Bordüren umranden die Flächen. In den Bortenkreuzungen beachtet man die heraldischen Embleme des Adlers, des Steinbocks und des Löwen. Ueber den Eingängen und den Seitenmitten lieft man die Inschriften: Maschinenstickerei, Kettenstickerei, Kunststickerei, Handstickerei, wodurch der Inhalt des

in seiner Gesamtwirkung so vornehmen Saales genau umgrenzt ist. In welligen Linien breitet sich die dreifach vertiefte Stoffdecke, durch Schnüre und Quasten bereichert, aus, eine leise Anspielung auf die Segelbauschen der Schiffe, die St. Gallens Erzeugnisse über den weiten Ozean tragen.

Die Erinnerung an die Musselinstickerei in Kettenstich, wie sie die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in der Ostschweiz und in den Nachbarländern übten, tritt in der ersten Nische in neuen Effekten auf. Die Echarpes in schwarz mit Gold und Silber bestickt, leichte Stichführung und Gold auf weitmaschigem Tüll, bestickte Robenstoffe umrahmen Kunststickereien in Seide: eine Schachtel mit Distelmotiv und einen Paravent mit Glockenblumen.

Wir treten der Prachtnische mit der Imitation der echten Spitze näher. Das frühere Privileg der Handmaschinen in der Herstellung dieser Artikel hat seit den neunziger Jahren die